

Fabian Lenk

Die Zeit- detektive

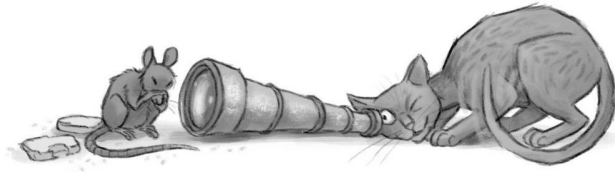


Kolumbus und die Meuterer



Ravensburger

Ein Messer wirbelte durch die Luft und flog genau auf Kolumbus zu!



Leinen los!



Durch Kijas Fauchen alarmiert wirbelte der Admiral herum. Wie in Zeitlupe sah Kim das todbringende Messer, das im Sonnenlicht aufblitzte. Sie schrie gellend.

In letzter Sekunde zog Kolumbus den Kopf ein, das Messer fegte ihm die schwarze Kappe vom Kopf und nagelte sie an den Mast.

Nun geschahen mehrere Dinge gleichzeitig: Kim ließ die Kiste fallen, Kija maunzte, Kolumbus sank totenbleich auf die Knie, der Profos brüllte sinnlose Kommandos und einige Matrosen schrien wild durcheinander. In dem ganzen Chaos achtete niemand auf den heimtückischen Messerwerfer, der abtauchen konnte.

„Was ist denn hier los?“, fragte Leon, der gerade mit Julian wieder an Deck gekommen war.

Zitternd deutete Kim auf den Großmast, vor dem der Admiral unter dem Messer kauerte. Profos Diego hatte sich über ihn gebeugt und redete auf ihn ein.

„Jemand hat versucht, Kolumbus zu töten“, sagte Kim.

„Was?“ Leon war sprachlos.

„Ja, wenn Kija ihn nicht gewarnt hätte, hätte der Täter womöglich sogar Erfolg gehabt“, sagte das Mädchen tonlos.

„Hast du gesehen, wer das war?“, wollte Julian wissen.

Kim schüttelte den Kopf. „Nein, es ging alles so schnell.“

Mit der Katze liefen sie zum Admiral, der sich gerade wieder aufrappelte und jetzt von vielen Matrosen umringt wurde.

Kolumbus war immer noch reichlich blass. Voller Verachtung riss er das Messer aus dem Holz.

„Wem gehört diese Waffe?“, fragte er mit drohendem Unterton.

Schweigen.

„Hat jemand den Teufel gesehen, der mir nach dem Leben trachtet?“, kam die nächste Frage.

Wieder Stille.

Mit verkniffenem Mund musterte der Admiral die Umstehenden. Dabei fiel sein Blick auch auf Kim, die Kija auf dem Arm hatte.

Kolumbus nickte nachdenklich. „Die Katze ... ihr Miauen hat mich ... hm ... irgendwie gewarnt. Aber das kann nicht sein, sie ist schließlich nur ein Tier. Also war das nur ein Zufall.“

Von wegen!, dachte Leon, hütete aber seine Zunge. Niemand durfte von den ungewöhnlichen Fähigkeiten der Katze wissen. Denn sonst würde man ihnen Kija womöglich wegnehmen – nicht auszudenken!

„Ganz gleich, ich danke euch“, sagte der Admiral zu den Freunden. „Mir scheint, dass mein Profos ein gutes Händchen bewiesen hat, als er euch anheuerte.“

Die Freunde nickten eifrig.

„Diego“, wandte sich Kolumbus nun an seinen Profos. „Du wirst versuchen herauszufinden, wem dieses verdammte Messer gehört.“

„Mach ich“, versicherte Diego.

„Und die anderen gehen wieder an die Arbeit“, kommandierte der Admiral.

Gehorsam schleppten die Freunde weiteren Proviant an Bord, während Kija wieder ihren Posten auf der Reling bezog.

Als die Gefährten im Schatten eines Schuppens eine kleine Pause machten, meinte Julian: „Wie schade, dass du den Attentäter nicht gesehen hast, Kim. Das ist eine unheimliche Vorstellung, dass der Kerl vielleicht mit in See sticht und erneut zuschlägt.“

Kim nickte. „Da gebe ich dir recht. Schließlich ist er noch nicht am Ziel ...“

„Ob Quintero, Niño, Rascón oder die Brüder Pinzón hinter dem Anschlag stecken?“, rätselte Leon. „Die halten doch nichts von Kolumbus und seinen Plänen.“

„Aber Pablo hat erzählt, dass zumindest die Pinzóns auf das Gold scharf sind, das sie in Indien vermuten“, widersprach Kim.

Leon zuckte mit den Schultern. „Vielleicht stimmt das ja gar nicht ...“

Kim sah ihn nachdenklich an. „Du meinst, dass die Brüder ein doppeltes Spiel spielen?“

„Könnte doch immerhin sein, oder?“, sagte Leon bedächtig. „Wenn die beiden so tun, als wären sie begeistert von der Fahrt, wird niemand sie verdächtigen, hinter dem Mordanschlag zu stecken.“

Julian zog die Augenbrauen hoch. „Eine interessante Theorie, für die uns jedoch die Beweise fehlen.“

„Ich weiß“, gab Leon zu. „Also sollten wir versuchen, diese Männer im Auge zu behalten. Vielleicht kommen wir so weiter.“

Am nächsten Morgen, es war der 3. August, gab es zunächst einen kleinen Gottesdienst, den Kolumbus persönlich leitete. Die Freunde merkten, dass der Admiral sehr gläubig war und Teile der Bibel auswendig kannte. Dann stachen sie in See.

Alle Segel der „Santa Maria“ waren gesetzt: Am Großmast wehten das mit einem großen roten Kreuz versehene Haupt- und ein zusätzliches *Toppsegel*. Der aus östlichen Richtungen kommende Wind blähte auch das *Rahsegel* am Fockmast und das

Lateinersegel am Besanmast. Im Kielwasser des massigen Flaggschiffs folgten die beiden schlanken Karavellen „Niña“ und „Pinta“.

Die Freunde hielten sich an den unteren *Webeleinen* der *Takelage* fest und blickten zurück nach Palos. Einige Leute hatten sich dort versammelt und winkten. Es war ein sehr kleines Grüppchen, fand Leon – jedenfalls verglichen mit der Bedeutung der Fahrt.

Einige Matrosen schauten ebenfalls zurück. In ihren Gesichtern lagen Abschiedsschmerz und Sorge.

Kolumbus jedoch, der auf dem Achterdeck stand, blickte nach vorn – nach Westen. Jeder Zoll seines Körpers wirkte angespannt, ein zufriedenes Lächeln umspielte seine Lippen. Er schien als Einziger wirklich glücklich zu sein, dass die Fahrt endlich begonnen hatte.

Leons Gefühle waren gemischt. Zum einen freute auch er sich, dass es nun losging, zum anderen fürchtete er, dass einer an Bord ein gefährlicher Attentäter war, der nur auf eine Gelegenheit wartete, erneut aus dem Hinterhalt zuzuschlagen.

Der Wind frischte auf und trieb die kleine Flotte zügig voran. Schon bald war die Küste nicht mehr zu sehen. Die drei Schiffe befanden sich nun auf offener See.

Gearbeitet wurde in vierstündigen Schichten. Die Zeit wurde mit einer Sanduhr gemessen, die beim Kompasshaus befestigt war. Wenn der Sand einmal komplett durchgerieselst war, war eine halbe Stunde vergangen.

Nach dem Dienst durften sich die Matrosen dieselbe Zeit ausruhen. Allerdings gab es keine Kojen, nicht einmal Hängematten. Wer schlafen wollte, tat dies dort, wo gerade Platz war.

Zu den Pflichten der Mannschaft gehörten das Setzen und Bergen der Segel, der Wachdienst und der Ausguck im Krähennest. Das Steuern des Schiffes war auf der „Santa Maria“ allein Peralonso Niño oder Kolumbus selbst vorbehalten war.

Natürlich musste auch das Deck geschrubbt werden. Dafür waren vor allem die Freunde zuständig. Kija hingegen hatte es gut. Sie ruhte auf einer Taurolle und beobachtete mit mäßigem Interesse das Treiben ihrer Gefährten.

„So ein Murks“, ächzte Leon, der mit Eimer und Bürste bewaffnet war und auf den Knien über das seiner Meinung nach bestens gepflegte Deck rutschte. Kim und Julian erging es auch nicht besser. Gerade waren sie am Heck zugange.

„Sei froh, Leon, dass wir überhaupt dabei sein dürfen“, flüsterte Julian.

„Ja, ja, ist ja gut“, erwiderte Leon. „Aber wir sollten es wie Pablo machen. Der hat es schon wieder geschafft, sich zu verkrümmeln.“

Als hätte der Profos ihn gehört, brüllte Diego quer über das Deck: „Wo steckt dieser faule Hund?“

„Haha, jetzt kriegt der auch was zu tun!“, freute sich Kim.

Diego beugte sich über das Luk am Bug und krakeelte in den Frachtraum hinunter: „Ich finde dich!“

Einige Matrosen begannen wie Kim zu lachen. Kolumbus, der in der Nähe der Freunde beim Kompasshaus an einem Tisch stand und sich über eine Seekarte beugte, sah nur kurz auf, blieb jedoch konzentriert und ernst. Hinter ihm bediente der Steuermann Niño das Ruder.

„Wo bist du?“, schrie der Profos und kletterte die Leiter hinunter.

„Jetzt bin ich aber mal gespannt“, meinte Leon.

Zwei Minuten vergingen, in denen nichts geschah. Doch plötzlich schoss Pablo – quasi vor den Augen der Freunde – aus dem anderen Luk am Heck. Ihm dicht auf den Fersen war der Profos.

„Was soll das, was willst du? Ich habe doch gar nichts gemacht“, rief Pablo verzweifelt.

„Eben, das ist das Problem!“, keifte sein Verfolger Diego.

Pablo floh weiter, geriet aber auf dem im Seegang schwankenden Deck aus dem Gleichgewicht, fädelt mit der Fußspitze in die Taurolle ein, auf der Kija lag, hob ab und knallte der Länge nach aufs Deck. „Autsch!“

„Wie ungeschickt!“, riefen die anderen Matrosen im Chor. Doch niemand lachte schadenfroh. Noch nicht einmal dieser bühnenreife und tollpatschige Auftritt konnte die schlechte Stimmung unter den Matrosen verbessern.

Diego beugte sich über Pablo. „Da bist du genau richtig. Auf dem Deck. Leon, wirf mal die Bürste rüber.“

Der Junge gehorchte.

„So, Pablo, und jetzt will ich dich schrubby sehen. Ist das klar?“

„Sonnenklar“, erwiderte der Matrose und seufzte laut und vernehmlich.

Kurz darauf hatten es die Freunde geschafft – ihre Schicht war zu Ende. Der *Smut* namens Iker bereitete für sie, den Profos und einige andere Matrosen der Freiwache frisch gefangenen Fisch zu – und zwar über einem offenen Feuer in einer Sandgrube auf dem Deck.

„Öh, gibt es immer nur das Grätenzeugs?“, fragte Kim.

„Wie – mein Essen schmeckt dir nicht?“ Der Smut klang empört.

„Das hat nichts mit deinen Kochkünsten zu tun“, sagte Kim schnell. „Ich mag einfach keinen Fisch!“

„Ach so.“ Iker kratzte sich am Hinterkopf. „Also morgen gibt es gebeiztes Fleisch mit getrockneten Erbsen. Und jetzt kannst du Käse und Zwieback haben.“

„Prima, gern!“, rief Kim erleichtert.

Beim Essen erfuhren die Gefährten, dass die Nachforschungen des Profos ohne Erfolg geblieben waren. Der Besitzer des Messers, das auf Kolumbus geschleudert worden war, ließ sich nicht ermitteln.

Nach dem Essen baten die Freunde Kolumbus, ihm ein wenig beim Navigieren zuschauen zu dürfen.

Der Admiral war einverstanden. Viel war es nicht, was Kolumbus benutzte: Außer den